



Ausschussdrucksache 18(18)189 d

15.02.2016

**Dr. Dagmar Simon,
Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik des
Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung**

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

„Weiterentwicklung der Exzellenzinitiative“

am Mittwoch, 17. Februar 2016



Dr. Dagmar Simon

Leiterin der Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik des
Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung

Stellungnahme zum Fachgespräch „Weiterentwicklung der Exzellenzinitiative“

Deutscher Bundestag, Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung
Mittwoch, 17. Februar 2016

Die Internationale Expertenkommission Exzellenzinitiative (IEKE) hat in ihrem Endbericht vom Januar 2016 die dynamische Wirkung der Exzellenzinitiative auf das deutsche Hochschulsystem zum Ausdruck gebracht und diese Förderinitiative als Instrument charakterisiert, die Forschung der leistungsfähigsten Universitäten zu stärken und ihre Strukturen zu optimieren. Zur Fortsetzung der Exzellenzinitiative wird eine für die Universitäten notwendige Planungssicherheit eingefordert mit Übergangsphasen und für die Exzellenzinitiative II ein modifiziertes Instrumentarium vorgeschlagen. Auf einige zentrale Analysen und Konzepte für eine Weiterführung wird im Folgenden eingegangen.

Universitäre Differenzierung: keine nennenswerte Effekte

Die Exzellenzinitiative zielte sowohl auf eine vertikale wie auch horizontale Differenzierung der Universitätslandschaft ab. Der Bericht der IEKE stellt fest, dass sie in dem untersuchten Zeitraum keinen „nachweisbaren Effekt auf die horizontale Differenzierung nach Wissenschaftsbereichen hatte“ (18) bzw. es zum jetzigen Zeitpunkt nicht entschieden werden kann, „inwiefern eine universitäre Schwerpunktsetzung initiiert, befördert oder nur sichtbar gemacht wurde“ (20). Die Aussagen des Berichts decken sich mit eigenen Untersuchungen zur „Profilbildung“ im Rahmen der Exzellenzinitiative, die an den Universitäten zur Etablierung von Metastrukturen – also quer zu den Fakultäten – in Form von (interdisziplinären) Forschungszentren oder Forschungscluster geführt haben, die jedoch nur wenig mit universitärer Schwerpunktbildung zu tun hat (Flink/Simon 2015, Rogge et al. 2013). Die IEKE unterscheidet zwischen horizontaler Differenzierung nach Wissenschaftsbereichen, die nach ihrer Lesart bei der Exzellenzinitiative im Vordergrund stand, und einer nach Leistungsbereichen. Der Wissenschaftsrat hat in seinen Empfehlungen 2013 eine verstärkte funktionale Differenzierung nach Leistungsbereichen empfohlen und ihre Mehrdimensionalität neben der Forschung und Lehre mit Transfer und Infrastrukturleistungen umschrieben. Wenn horizontale Differenzierung auch in diese Richtung verstärkt werden sollte, und hierfür spricht einiges mit Blick auch auf die gesellschaftliche Verantwortung von Hochschulen, müssten solche Dimensionen ebenfalls in ein „Exzellenzprogramm“ integriert werden; sie mit anderen Förderinstrumenten zu unterstützen wird nicht sehr erfolgreich sein, da sich Hochschulen in

erster Linie an den Programmen orientieren, die mit hoher Reputation im (deutschen) Wissenschaftssystem verbunden sind.

Governance der Universitäten: Nachholbedarf

Der Bericht stellt völlig zu Recht fest, dass eine Ausdifferenzierung der Universitäten auch starke Governancestrukturen, vor allem gestärkte Entscheidungskompetenzen bedarf. Die erwähnten etablierten Metastrukturen sind auch vor diesem Hintergrund zu interpretieren, da sie Kompromisse in der Universität leichter ermöglichen und Konflikte reduzieren. Insofern fand in grosso modo mehr Angleichung und Kopieren denn (horizontales) Ausdifferenzieren statt. Darüber hinaus werden zentrale Steuerungsinstrumente und eingeführte Managementsysteme häufig in ihrer Wirkung überschätzt, denn das Gegengewicht der Urteile von Fachkollegen und –kolleginnen hat durch die Vervielfachung von Peer-Review-basierten Evaluationen im Wissenschaftssystem an Bedeutung gewonnen. Darüber hinaus sollten die unterschiedlichen Modelle, die die Landeshochschulgesetze vorsehen, beispielsweise das Hierarchie-Modell mit beachtlichen Kompetenzen der Hochschulleitung gegenüber dem Hochschulrat und dem Senat im Vergleich mit dem „Kollegialmodell“, das sich nach wie vor durch eine starke Selbstverwaltung auszeichnet und dem traditionellen Leitungsmodell nahe kommt, auf Wirkungen auch in der Exzellenzinitiative untersucht werden (vgl. Hüther 2010). Allen gemeinsam ist, dass gerade bei der Besetzung der Hochschulleitung die akademischen Selbstverwaltungsgremien eine starke Vetoposition haben.

Die IEKE konstatiert, dass „die richtige Mischung zwischen akademischer Selbstverwaltung (bottom up) und einer starken Leitung (top down) eine große Kommunikations- und Konsultationsbereitschaft aller Führungspersonen voraus(setzt)“ (20). Es wird weiterhin um ein Austarieren zwischen unterschiedlichen Interessen gehen, aber es stellt sich in der Tat die Frage, ob insbesondere die Stellung der Hochschulleitungen in Zukunft gestärkt werden sollen oder ob auch hier eine Differenzierung (nach Bundesländern) wünschbar ist. Ein „manager inter pares“ ist oft nicht gerade eine attraktive Position für Hochschulpräsidenten/innen oder Rektoren/innen.

Wissenschaftlicher Nachwuchs: (neue) Karrieren in Sicht?

In dem Bericht wird ausgeführt, dass sich trotz vieler neu geschaffener Stellen für den wissenschaftlichen Nachwuchs, insbesondere in der Doktorandenausbildung, ihre Situation einschließlich der Beteiligung von Frauen im Wissenschaftsbetrieb insgesamt nicht nennenswert verbessert, sondern sich die Flaschenhalsproblematik (hohe Zahl von sehr gut qualifizierten befristet angestellten Nachwuchswissenschaftler/innen demgegenüber geringe Anzahl von Professuren und Leitungspositionen) durch die Schaffung einer beträchtlichen Anzahl von befristeten Postdoc-Stellen nach hinten verschoben hat (28). Dem ist zuzustimmen und in Bezug auf eine Exzellenzinitiative II ist zu empfehlen, die eingeführten Tenure-Track-Modelle und weitere Maßnahmen für eine bessere Planbarkeit von wissenschaftliche Karrieren hinsichtlich ihrer Effekte zu bewerten und fortzuführen bzw. weiterzuentwickeln. Darüber hinaus – und das betrifft nicht nur die Weiterführung der Exzellenzinitiative – sind die Überlegungen u.a. des Wissenschaftsrats über alternative Karrieremodelle für Postdocs jenseits der Professur wichtige Anregungen, die Berücksichtigung finden sollten wie auch die Anerkennung dessen, dass wir in weiten Teilen nicht nur für das

Wissenschaftssystem sondern für andere Bereiche der Gesellschaft ausbilden. Hierfür wären bspw. flexiblere Übergänge zwischen Wissenschaft und Wirtschaft förderlich.

Exzellenzinitiative II – Flexibilisierung der Exzellenzcluster

Zur Bildung von „Spitzenforschungsbereichen“ (38) sollen sowohl die Thematik der Exzellenzcluster (disziplinär oder interdisziplinär), ihre Strukturen (bspw. intra-universitär oder inter-universitär) als auch die finanziellen und zeitlichen Rahmenbedingungen flexibler gestaltet werden, u.a. auch um den Besonderheiten und Unterschieden der Forschung in den Disziplinen Rechnung zu tragen. Das Ziel ist eine „langfristigen Förderung von Forschung unter risikofreundlichen Bedingungen“ (42). Hier stellt sich die Frage, ob damit auch intendiert ist, tatsächlich „riskante Forschung“ zu fördern, die unter anderen Rahmenbedingungen weniger Chancen hat unterstützt zu werden. Die skizzierten Bedingungen würden dafür sprechen. Wenn dieses Ziel ernsthaft verfolgt wird, sollten die Konsequenzen für das Antrags- und Bewertungsverfahren mitbedacht werden.

Die Feststellung im Endbericht der IEKE, dass auch in der Gleichstellung von Männer und Frauen insbesondere bei den Professuren keine signifikanten Fortschritte erreicht wurden, sollte insbesondere bei der Weiterführung der Exzellenzcluster Berücksichtigung finden, da Disziplinen und ihre Spezifika eine entscheidende Ebene für eine erfolversprechende Gleichstellungspolitik darstellen. Darüber hinaus ist die Integration von Gleichstellungsmaßnahmen in Exzellenzprogramme ein richtiger weiterzuentwickelnder Ansatz.

Exzellenzinitiative II – Exzellenzprämie

Der Wechsel vom Zukunftskonzept zur Exzellenzprämie wird unmittelbar nachvollziehbar mit den Argumenten begründet, dass die Zukunft nicht alle paar Jahre neu erfunden werden kann und zum Teil innovative Vorschläge in diesem Rahmen sich als nicht wirklich effizient und zielführend erwiesen haben (43). Mit der Exzellenzprämie sollen die Universitäten gestärkt werden, die sich aufgrund bisheriger Leistungen als zur Spitze gehörig ausgewiesen haben mit einer fixen Jahresprämie an die 10 bestplatzierten Universitäten.

Forschungsförderung besteht in der Tat immer auch aus einer Mischung von Reputation vergangener Leistung und Versprechen auf die Zukunft. Mit diesem Vorschlag schlägt das Pendel zugunsten vergangener Leistung aus, die mit einem differenzierten Kriterienset zu erheben sei. Jenseits der Problematik der sich zum Teil stark unterscheidenden Kriterien für Forschungsqualität in den Disziplinen und der Frage, wie valide einzusetzende quantitative Kriterien mit entsprechenden Kenngrößen oder Indikatoren sind, erscheint unklar, was mit diesem Verfahren tatsächlich erreicht werden kann bzw. sollte angesichts der im Bericht zitierten Feststellung der DFG und des Wissenschaftsrats: „ Insbesondere für die Zukunftskonzepte hat bereits der Bewerbungsprozess bei den beteiligten Hochschulen zu einem erhöhten Kollektivverständnis beigetragen. Die Universität als Ganzes musste die vielschichtigen und mitunter konträren Interessen der verschiedenen Akteure und Disziplinen zusammenbringen und in Form eines zukunftssträchtigen strategischen Profils vereinen“ (DFG & WR 2015). Soll dieses Ziel aufgegeben werden und durch andere ersetzt werden?

Die Kritik an aufwendigen Antragsverfahren und an kurzfristig zu realisierenden Zukunftskonzepten ist sicher berechtigt; hier hätte man sich durchaus Modifikationen vor allem auch hinsichtlich mittelfristiger Planungshorizonte vorstellen können. M.E. besteht zu Recht die Befürchtung, dass mit einer Exzellenzprämie ein Ziel wie eine tatsächliche horizontale Differenzierung schwerlich realisiert werden kann.

Schlussbetrachtung

Ein Förderprogramm wie die Exzellenzinitiative kann strukturelle Problemlagen im deutschen Wissenschaftssystem nicht lösen, sondern nur an bestimmten Aufgaben ansetzen. Dennoch ist ein systemischer Blick auf die Hochschullandschaft insgesamt notwendig, um zu fragen, wie auch die Qualität und Leistungsfähigkeit des breiten „Mittelfeldes“ der Universitäten gestärkt werden kann. Angesichts der länger andauernden Debatte über Ausdifferenzierung, Profilbildung, Entdifferenzierung, Kooperationen etc. ist darüber hinaus eine Verständigung hilfreich, welche Art und wieviel Ausdifferenzierung der Hochschulen tatsächlich angestrebt werden, denn die alten Aufgabenteilungen zwischen Universitäten, ehemaligen Fachhochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen stehen zur Debatte und können nicht ausschließlich über verstärkte Kooperationen bei einem zunehmenden Wettbewerbsdruck „ins Lot“ gebracht werden.

Im Sinne eines „lernenden“ Programms wäre es zudem sinnvoll, ein systematisches qualitatives und quantitatives Monitoring der Exzellenzinitiative durch eine Begleitforschung einzurichten, eine Aufgabe, der die IEKE in dem vorgegebenen Rahmen nicht nachkommen konnte. So könnte der Zusammenhang zwischen Maßnahmen und Effekten möglicherweise besser erklärt werden, um sich von nicht wirkungsvollen Instrumenten und Verfahren zu verabschieden und wirksame Förderinitiativen weiterzuentwickeln.

Literatur:

Flink, Tim/Simon, Dagmar (2015): "Responsivität beim Organisieren von Wissenschaft". In: Hildegard Matthies/Dagmar Simon/Marc Torka (Hg.): Die Responsivität der Wissenschaft. Wissenschaftliches Handeln in Zeiten neuer Wissenschaftspolitik. Bielefeld: transcript, S. 97-131.

Hüther, Otto (2010): Von der Kollegialität zur Hierarchie: Eine Analyse des New Managerialism in den Landeshochschulgesetzen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Rogge, Jan-Christoph/Flink, Tim/Roßmann, Simon/Simon, Dagmar (2013): "Auf Profilsuche. Grenzen einer ausdifferenzierten Hochschullandschaft". In: Die Hochschule - Journal für Wissenschaft und Bildung, Jg. 22, H. 2, S. 68-84.
